

noch nicht. Im «Büchlein» nennt er sich einen Jüngling, im Erec zweimal einen tumben kneht, was sicher einen jungen unerfahrenen Knappen bedeutet.

Hinzu kommt Psychologisches. Stöcklins Hartmann von Oberndorf-Aue hat mit andern zusammen einen langen und schweren Streit gegen den Abt von Engelberg geführt; der Papst ließ den Befehl ergehen, ihn und seine Gesellen in aller Form zu exkommunizieren. Es ist eine groteske Sache, zu denken, daß das dem frommen Dichter passiert sein soll, der begeisterte Kreuzzuglieder und zwei Legenden geschrieben hat, der als größte Sünde bereut, daß er weltliche Dichtungen verfaßt habe, und der der deutschen Ritterschaft als Lehrmeister der höfischen Zucht wie kein anderer das Ideal der Mäze verkündet hat.

Auch die übrigen Hypothesen Stöcklins bleiben entweder durchaus fraglich oder sind schlechterdings unmöglich. Die Teilnahme des Dichters am Kreuzzug Barbarossas zum Beispiel ist längst endgültig widerlegt, er hat sich für den Kreuzzug Kaiser Heinrichs VI. 1197 verpflichtet. Von dem Ritter von Oberndorf ausgehend, will Stöcklin die späteren Schicksale unseres Dichters rekonstruieren: Hartmann von Aue soll auch die Burg Lieli im Kanton Luzern erbaut haben, nachdem er einen römischen Schatz gehoben hatte, und zuletzt Komtur und sogar Priester des Johanniterhauses Hohenrain im Luzernischen geworden sein. Da sich die Gleichsetzung der beiden Hartmanne als unannehmbar erwiesen hat, können diese Kombinationen natürlich nicht auf den Dichter bezogen werden. Die Idee, daß der Alemanno Hartmann von Aue die beiden großen Legendendichtungen *Passional* und *Väterbuch* geschrieben habe, scheitert, abgesehen von der Datierung und andern Punkten, schon an der mitteldeutschen Sprache dieser Texte.

Die Biographie des Minnesängers Heinrich von Morungen, des Zeitgenossen und Dichtergefährten Hartmanns, ist kürzlich durch neugefundenes Material und einleuchtende Schlüsse in höchst interessanter Weise aufgehellt worden. Schade, daß den Bemühungen Stöcklins ein ähnliches Ergebnis nicht beschieden war!

Rud. Pestalozzi.

Ein Tessiner über Pascoli

«Habemus poetam!» So begeistert schloß vor bald einem Vierteljahrhundert J. V. Widmann sein Feuilleton über Francesco Chiesas «Goldalleen». Heute würde wohl der große Freund italienischer und tessinischer Kulturleistungen gerne feststellen, daß wir endlich — neben Arminio Janner, den vorwiegend die Probleme der Kritik bewegen, neben Giuseppe Zoppi, der zwar das Poetentum dem Exegetentum vorzieht — in Piero Bianconi, wie im Bündner Reto Roedel, nun auch einen starkbegabten tessinischen Ergründer und Künster entscheidender italienischer Kunstwerte haben. Seit Jahren beweist es Bianconi durch seine

Mitarbeit an mehreren, nicht nur einheimischen Zeitungen und Zeitschriften und neuerdings durch seine in Italien mit warmem Beifall aufgenommene Pascoli-Monographie.

In wesentlichen Zügen erzählt er Giovanni Pascolis leidbeschwerde Lehr- und Wanderjahre und verweilt nur auf solchen Begebenheiten und Erfahrungen, die für den Dichter bestimmend wurden. So zum Beispiel lenkt er unser Augenmerk auf Giovannis allzufrühes, allzulanges Fernsein vom Vaterhaus, woher der Heimwehklange, die Trostlosigkeit vieler seiner späteren Verse. Mit seltener Stoffbeherrschung und psychologischer Feinheit versteht es

Bianconi, Pascolis Dichtung aus den einzelnen Lebensstufen erstehen zu lassen, ihre Grundmotive des Schmerzes, der Bangigkeit, des Mysteriums zu verfolgen, die tiefen und zarte Eigenart Pascolis, den er als den «wenigst traditionalistischen Dichter des neunzehnten Jahrhunderts» bezeichnet, zu umreissen und zu würdigen. Eindrücklich weist er nach, wie, trotz vielen romagnolischen Reminiszenzen, in Pascolis Dichtung nicht die Wucht und Weite seiner engeren Urheimat, der Romagna, zu erkennen sei, sondern vielmehr die Anmut und Innigkeit seiner toskanischen, lucchesischen Wahlheimat, des harmonischen Hügelgeländes um Castelvecchio di Barga. «Man spürt, daß eine genaue Uebereinstimmung, ein vollkommenes Gleichgewicht herrscht zwischen der humanitas dieser Landschaft und Pascolis lyrischem Empfinden, poetischem Schauen. Gewiß ist im Atlas nicht nur der italienischen, sondern der Weltliteratur kaum eine Gegend zu finden, die einem Dichter so viel gegeben und von ihm so nachhaltig verklärendes Licht empfangen hat, wie die Lucchesia.»

Neben Pascolis dichterischem Werk — die hervorragenden lateinischen Gesänge inbegriffen und in sein Gesamtschaffen eingereiht — kommt sein essayistisches und kritisches Bemühen nicht zu kurz, namentlich nicht seine den heutigen Auslegungen der Göttlichen Komödie zum Teil vorauselende Dante-Mystik.

Mit taktsicherer Offenheit unternimmt es Bianconi, auch die Selbsttäuschungen und Schwächen des Menschen, Dichters, Denkers und Dozenten Pascoli mitzuteilen und zu erklären.

Wie sämtliche Monographien des Florentiner Nemi-Verlages, worunter weitum anerkannte (Oxilius Machiavelli, Levis Leopardi), ist auch diese aufschlussreich illustriert, da und dort mit neuen willkommenen Beiträgen zur Pascoli-Ikonographie. Vor allem aber ist Bianconis Studie ein Vorbild gehalt- und reizvoller Schlichtheit und Lesbarkeit. Diesseits des Gotthards wird sie der Dichtung Pascolis, die ohnehin deutscher Gemütsart naheliegt, viele Freunde werben. Doch auch deren tessinischen Fürsprech rückt sie in helles Licht und bestärkt uns in der Ueberzeugung, von diesem Literatur- und Kunstdreiter (den unlängst die Erziehungsbehörden seines Kantons großzügig mit einem Studien-Stipendium auszeichneten) intensive Förderung der Tessiner Kulturangelegenheiten erhoffen, erwarten zu dürfen. Mit andern Worten, Piero Bianconi erscheint uns immer mehr als der Hochgerichtete, welcher, durch Gleichgesinnte unterstützt, im Tessin der Erneuerung und Ausweitung des geistigen Lebensraumes zu dienen berufen ist. Diese dringliche Aufgabe aber muß ein Anliegen der ganzen intellektuellen Schweiz sein, fordert zur Zeit mehr als je unser aller Verständnis und Bereitschaft.

E. N. Baragiola

Puschlaver Legenden

*Felice Menghini: Leggende e Fiabe di Val Poschiavo
Tipografia Poschiavina, 1933*

Schön sind Volksmärchen und Legenden erst, wenn sie ein wirklicher Dichter erlebt und uns dieses Erlebnis bewußt werden läßt. Giuseppe Zoppi tat dies für einige Tessinerlegenden. Von diesen Legenden Zoppis fühlte sich zweifellos Felice Menghini ange regt, als er unternahm, die Sagen und Märchen seines heimatlichen Bergtales zu erzählen. Diese Puschlaver Legenden bewahren, im Gegensatz zu ihrem Tessiner Vorbild, vom Stoff her etwas Her

beres, Ungeschliffeneres, wenn auch das Weiche, Gefühlvolle, das bei Zoppi so stark hervortritt, hie und da überwuchert. Will man Menghinis sehr hübsche künstlerische Leistung werten, so vergleicht man am besten einzelne Legenden mit der Fassung, die sie in Dietrich Jecklins folkloristisch so wertvollem und künstlerisch so nichtssagendem Buch «Volkstümliches aus Graubünden» haben. Aus der nüchternen Trockenheit abergläubisch plumper